

V.

Mit einem Dorfmadchen, über
die versprochene Wallfahrt.

Es kam ein Dorfmadchen zu unserm Pfarrer, und klagte ihm, sie habe sich auf eine Wallfahrt verlobet, und ihr Vater wolle sie nicht gehen lassen: —

Pfarrer. Sie hat doch ihren Vater schon darum gebeten?

Madchen. Ja: und die Mutter hats ihm auch vorgestellt, was das für ein Gewissen wäre, wenn ich mein Gelübd nicht hielte!

P. Und er ließ sich nicht bewegen?

M. Durchaus nicht.

P. Warum? Hat er euch die Ursache nicht gesagt?

M. Habe wohl was g'merkt; unter zwen Gulden sagt' er könt' ich ni't hin und her reisen. Ich sagt' ihm aber, ich wollt' s aus meiner Sparrbüchse nehmen, und wollt' es mit meiner Arbeit schon wieder herein bringen: und die Mutter hat ihm gesagt, die heilige Mutter Gottes würd' uns auch dafür segnen.

P. Was sagte denn der Vater auf alles das?

M.

M. Wir sollen ihm den Kopf nicht warm machen, er woll' gar nichts davon wissen: Und du kannst daheim beten, sagt' er zu mir; auf das Reisen von solchen Mädels halt' ich nichts, u. s. w.

P. Gelt, ich dacht' es wohl, er würd' de noch andere Ursachen haben? Ich kenne ihn, er ist gescheid; und will seine einzige Tochter, die er liebet, zu Hause haben?

M. Ja doch! wenn ich mir nur kein Gewissen machen müßte!

P. Wegen des Gelübdes meinet Sie?

M. Ja, deswegen.

P. Nicht wahr, Sie würd' es gern erfüllen, wenn der Vater nicht dawider wäre?

M. Von Herzen gern.

P. Der Vater will aber nur nicht einwilligen?

M. Freilich nicht.

P. Und Gott hat in seinem Gebote befohlen, die Eltern zu ehren, und ihnen zu gehorsamen?

M. Das ist wahr.

P. So thut sie ja den Willen Gottes, wenn Sie daheim bleibt, und braucht sich denn aus ihrem Gelübde kein Gewissen zu machen?

M.

M. Habe aber den Beichtvater gefragt, der hat mir gesagt, ich soll durch Bitten, und gute Freunde suchen die Einwilligung meines Vaters zu erhalten.

P. Sie saget ja, das Bitten mache ihrem Vater Verdruß: dazu wird ihr doch der Beichtvater nicht rathen?

M. Er sollt' sichs halt auch nicht verdrießen lassen, wenn ich ihn um so was Gutes anspräche?

P. Sie sieht aber, daß es geschieht? — Und ihr Vater hält es eben für nichts so gutes: er meinet es sey besser, wenn Sie daheim bleibe?

M. Ja, wie kann er das meinen?

(Der Pfarrer lächelte) Sie wird es wohl verstanden haben, warum er ihr sagte, das Reisen taue für solche Mädels nicht; — und sie könne ja daheim beten?

M. Hätte halt meine Andacht zur Mutter Gottes bei der Eichen?

P. Ey, so sage Sie mir doch, ist denn die Mutter Gottes bei der Eichen eine andere, als die wir hier verehren?

M. Das nicht.

P. Gelt, es giebt doch nur eine Mutter Gottes: also ist die, welche man bei der Eiche verehret, eben dieselbe, die man hier verehret?

M.

M. Das wohl.

P. Sie spricht doch so, als wenn die bei der Eiche eine andere wäre, und als wenn es mehrere Mutter Gottes gäbe?

M. Dorten ist ihr Gnadenbild.

P. So, ein ander' Bild ist dort? Freilich, da giebt es mehrere: aber des Bildes wegen, dächte ich, brauchte sie nicht hinzureisen; wir haben hier auch ein schön Mutter Gottes Bild?

M. Dasselbe ist doch was anders?

P. Sie meinet also, jenes sey besser, und das hiesige nicht so gut, weil sie unsers verlassen, und zu demselben hinreisen will?

M. (den Pfarrer anschauend) Sie treiben nur Spaß mit mir.

P. Nein, Lieschen, Sie wird sehen, daß ichs ernsthaft meine, antworte Sie mir nur: was hat denn dasselbe Bild für einen Vorzug vor dem unsrigen?

M. Daß es ein Gnadenbild ist.

P. Was versteht Sie darunter?

M. Ein Mirakelbild, wo Gnaden und Wunder geschehen. *)

c

p.

*) Die Theologen unterscheiden die Gnaden- und Wunderbilder: die gemeinen Leute aber vermischen sie beide mit einander, und der Pfarrer hält es auch mit ihnen.

P. Was geschehen denn für Wunder?
 (Das Mädchen erzählte eine Menge
 nacheinander her, was sie theils von
 andern gehört, theils in einem Büch-
 lein gelesen habe: von Blinden, die ihr
 Gesicht erhalten, von geheilten Krum-
 men und Lahmen; von einer Menge
 aufbewahrter Krücken und Fesseln;
 und daß das Mirakelbild zur Pestzeit,
 und im Türkenkriege die hellen Zäher
 geweinet, u. s. f.)

P. En, das alles hätte das Bild gewir-
 ket? das ist doch wunderbar! Freilich, da
 wäre unser hiesiges Bild nicht so kräftig.

M. Das glaub' ich.

P. Woher käm' es aber, daß jenes
 Bild so viel wirkete, und das unsere
 nicht? Vielleicht ist es von einem andern
 Holze, als dieses? Oder wirkt es so viel,
 weil es, wie Sie mir saget, schon so alt
 und mürbe ist? oder weil es die Mutter
 Gottes besser vorstelllet als unseres?

M. Deswegen nicht.

P. Oder weil es an einem andern
 Plaze steht? Oder weil dort andere
 geistliche Herren sind, die das Bild be-
 dienen?

M. Ich denke halt, weil die liebe
 göttliche Mutter dort gnädig seyn will.

P.

P. So meint Sie, die Gnaden und die Wunderkraft stecken nicht in dem Bilde, sondern sie kommen von der Mutter Gottes her?

M. Freilich, von ihr. *)

P. Sie ist doch dieselbe Mutter Gottes, die wir bei unserm Bilde auch verehren?

M. Keine andere.

P. So dünkte ich, sollte sie hier eben so gnädig seyn, als dort?

M. Ja, wer kann der Mutter Gottes so was vorschreiben, ob sie da oder dort gnädig seyn solle?

P. Kind! ich schreibe ihr nichts vor; ich weiß vielmehr, daß sie überall dieselbe gnädige Mutter Gottes ist: aber Sie will ihr absprechen, daß sie hier nicht so gnädig seyn solle, als dort?

M. Weil sie hier nicht die Gnaden austheilet, die sie dort austheilet.

P. Das wundert mich eben, daß sie an einem Orte ihre Gnaden zurück halten, und an dem andern sie so reichlich austheilen solle; als wenn sie dort besser dazu geneigt wäre, und hier weniger;

c 2

dort

*) So reden unsere besser unterrichteten gemeinen Leute. —

bort die Andacht der Menschen gütiger ansähe, als hier, und folglich dort ihre Verehrer werther achtete, und lieber erhörte, als hier? Dies kömmt ja so heraus, als wenn die Mutter Gottes dort von einer mildthätigeren Gemüthung gegen uns Menschen wäre, als hier?

(Das Mädchen schwieg stille.)

P. Nicht wahr, Sie meinen, weil dort ihr Mirakelbild ist, sey die göttliche Mutter gnädiger?

M. Ja.

P. Gesezt nun, wir trügen unser Bild dafür hinüber, und dasselbe zu uns herüber in unsere Kirche: so würde sie bei uns gnädiger seyn, als dort?

M. Ohne Zweifel.

P. Also richtete sie sich mit ihrer Gnadigkeit blos nach dem Bilde, dergestalt, daß sie dort ihre Gnaden austheilen wollte, wo ihr Eichenbild wäre, bei einem andern Bilde aber nicht?

M. Das zeigt sich ja, daß es so ist, weil es nicht anders ist?

P. Was sollte sie aber bewegen, sich gerade mit ihren Gnaden an dasselbe Bild zu binden? Ich dächte, es wäre so gut von Holz und Materie, als alle andere Bild.

Bilder, und könnte folglich die Mutter Gottes auch nicht gnädiger machen?

M. Sie will halt dort gnädiger seyn?

P. Sie will, weil sie will, ohne daß sie eine weise Absicht hätte, warum? Schau sie, Lieschen, das heißt man bei uns Menschen blinde Willkühr: so was wird Sie doch der Mutter Gottes nicht aufbürden?

M. Ja, ich weiß halt die Ursache nicht.

P. Ich auch nicht: darum wollen wir sie untersuchen, daß wir sie vielleicht finden.

M. Wie wird man das können?

P. Vielleicht möchte das die Absicht seyn, damit die Mutter Gottes einen Ort hätte, wo sie mehr verehret würde?

M. Das denk' ich auch.

P. Die Verehrung besteht in dem, daß man würdige Begriffe von der seligsten Mutter fasse, eine diesen Begriffen angemessene Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zu ihr hege, und diese Gesinnung durch Zeichen an den Tag lege?

M. Ich versteh' das nicht recht.

P. Das will sagen: man soll von Maria so gut denken, als es sich für sie gebühret; eine solche Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zu ihr haben, und diese fromme Gemüthsregungen durch anständige Zeichen zu erkennen geben.

M. Ja, das heißt Mariam verehren.

P. Wenn also Maria an einem Orte mehr verehret werden soll, so ist das so viel, man solle an diesem Orte besser von Maria denken, eine grössere Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zu ihr haben, und diese Gesinnung auf eine anständigere Art an den Tag legen, als an andern Orten?

M. Ja.

P. Und folglich soll man an andern Orten weniger gut von Maria denken, keine so grosse Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zu ihr haben, und seine Verehrung gegen sie schlechter zu erkennen geben?

M. Das nicht.

P. Gelt, das wäre ungereimt? Die Verehrung gegen Maria soll überall so beschaffen seyn, wie es sich für sie gebühret?

M. Freilich.

P. Also solle sie auch an allen Orten gleich verehret werden, und an keinem Orte mehr oder weniger als an andern, weil sie überall dieselbe ehrwürdige Mutter Gottes ist?

M. Das kann aber nicht seyn.

P. Warum nicht?

M.

M. Ja, auf dem Wallfahrtsorte ist schon die Einrichtung dazu.

P. Zu was?

M. Zur grössern Verehrung und Verherrlichung Mariä.

P. Ich verstehe Sie: Sie meinen, weil dort eine prächtigere Kirche und Einrichtung ist; mehr Priester den Altar in kostbarem Ornate bedienen; mehr Kerzen und Lampen zur Ehre Mariä brennen; mehr Leute groß und klein von allen Orten her sich versammeln; auch mehr und reichere Geschenke und Opfer in den Schatzkasten fallen: so sey dort die Einrichtung zur Verehrung und Verherrlichung Mariä besser.

M. Ich meine so.

P. So! daß die Verehrung und Verherrlichung Mariä im Kirchenornate, in der Menge Priester, Lampen, Schätze, und dem Gedränge des Volks bestehe? Dann könnte sie freilich hier, und an vielen tausend Orten nicht so gut verehret werden, als dort. Ich habe aber vorher gesagt, die Verehrung Mariä bestehe in dem, daß man eine richtige Erkenntnis von ihrer Würde habe, eine ordentliche Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zu ihr trage, und solche Zeichen der Ver-

ehrung von sich gebe, die auch der ärmste Mensch, der ein frommes Herz zu Maria hat, geben kann?

M. Das glaub' ich auch.

P. Nun, wenn Sie das glaubet, so kann sie auch denken, daß man Maria überall auf gleiche Art verehren könne: man kann überall ehrwürdig von ihr denken, überall gleiche Hochschätzung und Vertrauen zu ihr haben, überall seine Verehrung gegen sie auf eine anständige Art zu erkennen geben?

M. Aber ein Wallfahrtsort kann doch die Leute zu solchen Annuthungen, und zur größern Andacht aufmuntern?

P. Gelt, Sie nimmt das an sich wahr? weil Sie ist einen so grossen Eifer hat, auf die Wallfahrt zu gehen: so denket Sie, können andere Leute auf gleiche Art aufgemuntert werden?

M. Ja, so.

P. Woher kömmt aber das? Nicht wahr, weil Sie glaubet, die Mutter Gottes sey bei der Eichen gnädiger, als hier?

M. Freilich.

P. Wenn Sie aber glaubte, sie wäre hier eben so liebeich und gnädig, als dort, so würde sie hier gleichen Eifer und Andacht zu ihr haben?

M.

M. Nicht anders.

P. Und andere Leute, wenn sie auch so glaubten, würden eben den Eifer und Andacht zu Hause haben?

M. Sicher.

P. Also würde die Mutter Gottes überall mit gleichem Eifer verehret werden? Und wäre das nicht ehrwürdiger, als wenn man sie ists an einem Orte verehret, und an tausend Orten aus Mangel des Vertrauens vernachlässiget?

(Das Mädchen dachte nach.)

P. Stelle Sie sich nur vor! Es ist eben dieselbe gütige, liebeiche, gnädige Mutter Gottes und Freundin der Menschen, überall, wo man sie verehret; ob es nicht unanständig ist, daß man an einem Orte weniger Zutrauen zu ihr hat, als am andern?

M. Freilich sollte man überall gleiches Zutrauen zu ihr haben!

P. Erkennet Sie das?

M. Ja.

P. So sollte Sie auch einsehen, daß es überflüssig sey, nach der Eiche zu gehen?

M. Wie so?

P. Weil Sie hier eben die Andacht, und eben das Vertrauen zur Mutter Gottes haben kann, als bei der Eichen?

M. Dort ist aber ihr Mirakelbild.

P. Hier aber verehret Sie eben dieselbe gütige, gnädige, liebevolle Mutter Gottes, als dort beim Mirakelbilde?

M. Das wohl.

P. Sie hat auch eingestanden, es gezieme sich, daß man hier gleiches Zutrauen zu ihr habe, wie dort?

M. Auch das.

P. Nun, wenn Sie gleiches Zutrauen hat, und hier eben dieselbe gnädige Mutter Gottes ist: so hat Sie hier so viel Gnaden zu erwarten, als dort?

M. Ja, dort — (sie rieb sich die Stirne).

P. Beim Bilde! Gelt, das steckt ihr immer im Kopfe?

M. Ja.

P. Ist denn die Mutter Gottes wegen des Bildes gnädig, oder wegen der Andacht und Verehrung, die man zu ihr hat?

M. Freilich nicht wegen des Bildes; sonst müßten alle Gottlose und Unandachtige dort erhört werden.

P. Also wegen der frommen Verehrung und Andacht?

M. Ja.

P. Zur Mutter Gottes, oder zu ihrem Bilde?

M.

M. Zu ihr; denn die Verehrung, die man dem Bilde erweist, zielt doch alle auf Maria.

P. Sie könnte aber vielleicht denken, Maria wolle gerade bei demselben Bilde verehret werden, und also sey ihr dort die Verehrung angenehmer?

M. Ja, das.

P. So? dasselbe Bild machet etwa, daß die Verehrung dort besser ist, als bei einem andern Bilde? — Kömmt es nicht bei der Verehrung auf die Gesinnung des Herzens an?

M. Freilich.

P. Also, sieht Sie, das Bild machet es nicht aus, sondern die fromme Gesinnung, die man zu Maria im Herzen hat?

M. Das ist wahr.

P. Wenn Sie nun hier eine bessere Andacht zu ihr hat, als bei der Eichen; wo, meint Sie, daß ihr denn die Mutter Gottes gnädiger seyn werde, hier oder dort?

M. Hier.

P. Und wenn Sie hier eine gleiche Andacht hat, wie dort, wird Sie nicht gleiche Gnaden erhalten, hier, wie dort?

M. Denke immer, ich könnte dort eine grössere Andacht haben.

P.

P. Wiederum wegen des Mirakelbildes?

M. Ja.

P. Also hätte Sie ihre Andacht wegen des Bildes, und nicht wegen der Mutter Gottes?

M. Es geschieht aber die Andacht zum Bild auch der Mutter Gottes wegen?

P. Doch, wenn das Bild nicht wäre, so würde Sie, wie Sie vorher sagte, keine so grosse Andacht haben?

M. Ich kann mich nicht ausreden.

P. Seh' Sie, so gründet sich ihre grössere Andacht auf das Bild, *) und nicht auf die Mutter Gottes; denn sie ist eben dieselbe Mutter, man verehere sie da oder dort, daß Sie eine gleiche Andacht zu ihr haben kann?

M.

*) Der Leser bedenke nur die zwei Sätze; die Vorstellung der Mutter Gottes wirkt kein so grosses Vertrauen; die Vorstellung des Bildes wirkt ein grösseres Vertrauen; so folget der dritte Satz richtig. — Eine betrübte Anmerkung, die sich so weitläufig auf unsern Bildern; und Heiligendienst anwenden, und sich uns ab Seite unserer Widersacher, zum schimpflichen Vorwurf machen läßt.

M. So könnt' ich hier die seligste Mutter mit gleichem Vertrauen anrufen, ob schon kein Gnadenbild hier wäre?

P. Ohne Zweifel, wenn sie anders ihr Vertrauen auf die seligste Mutter, und nicht auf ihr Bild setzet?

M. Das käme ja so heraus, als wenn unser Bild hier so gut wäre, als das bei der Eichen?

P. Warum nicht? Stellt es denn nicht die nämliche Mutter Gottes vor, wie das andere?

M. Das wohl.

P. Folglich kann es Sie ja eben so gut an die Mutter Gottes erinnern, als das Eichnerbild?

M. Ja.

P. So kann Sie auch bei unserm Bilde so gut denken, daß Maria gnädig, liebeich und hilfreich sey, als beim andern?

M. Auch das.

P. Wenn Sie so von Maria denket, so kann Sie hier ein eben so grosses Vertrauen zu ihr fassen, als dort?

M. Ja.

P. Und wenn Sie nun ein eben so grosses Vertrauen und Andacht zu Maria hat, glaubet Sie nicht, daß sie sich eben so

so gnädig erzeigen werde, als bei der Eichen? Oder könnte Sie sich vernünftiger weise vorstellen, die Mutter Gottes sehe auf den Ort, oder auf das Bild, und nicht aufs andächtige Herz? Oder auch, sie könne und wolle hier gegen die Andächtigen nicht so gnädig seyn, als dort?

M. Hat aber der alte Herr gesagt, Gott sey ehemals im Tempel zu Jerusalem gnädig gewesen, und Jesus, Maria und Joseph seyen dahin wallfahrten gegangen?

P. Das hätte der alte Herr gesagt?

M. Ja.

P. Hat er euch auch gesagt, daß das bei den Juden war?

M. Ich weiß mich nicht mehr zu besinnen.

P. Und daß die Juden ehemals einen Gottesdienst gehabt, der in lauter solchen äußerlichen Einrichtungen, Cerimonien, und Gesetzen bestanden, die durch das Christenthum abgeschaffet wurden?

M. Davon weiß ich nichts.

P. Auch von dem evangelischen Weiblein am Brunnen nichts?

M. Nein.

P. Nun das muß ich ihr erzählen: Jesus setzte sich einmal bei einem Brunnen

nen in Samaria nieder. Da kam ein Weiblein Wasser zu schöpfen, die redete mit Jesu, und fragte ihn: wo dann der rechte Ort sey, anzubeten? unsere Väter, sagte sie, haben ehemals auf diesem Berge Jakobs angebetet; und ihr Juden saget, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten soll. Jesus antwortete ihr: Es kömmt eine Zeit, da man weder da oben auf dem Berge, noch zu Jerusalem anbeten wird: sondern die wahrhaftigen Gläubigen werden Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten; denn Gott ist ein Geist. Joh. IV. 19. bis 25. Das war so viel gesagt: die Christen werden keine solche eingeschränkten Begriffe mehr haben, wie die Juden, und Samariter: daß sie glauben, die Andacht gefalle Gott nur an diesem, oder an jenem Orte: Vielmehr werden sie erkennen, daß Gott ein allgegenwärtiger Geist ist, der sich an keinen Ort oder Stätte bindet, sondern dem die Andacht überall wohlgefällt, wo man sie in wahrer christlichen Erkenntniß, mit Übereinstimmung seines Herzens, verrichtet.

III. Also lehret ja Christus selber, daß man überall in allen Kirchen gleiche Andacht zu Gott haben könne?

P. Ja, wenn man ein wahrhaftiger Christ ist, und Gott recht erkennet: nicht allein in den Kirchen, sondern auch überall, zu Hause und auf dem Felde, wo man sein Gemüth zu Gott erhebet.

M. Mit der Mutter Gottes wird es wohl auch so seyn?

P. Nicht anders.

M. Warum haben wir dann solche besondere Wallfahrtsörter zu ihr?

P. Ich weiß keinen andern Grund, als weil wir glauben, Maria erzeige sich anderswo gnädiger, als daheim; und also haben wir daheim kein Vertrauen, und gehen dorthin, wo wir hoffen, daß ihr unsere Andacht besser gefalle?

M. Es müssen wohl vom Anfange unter den Christen, keine solche Dörter gewesen seyn?

P. Woher urtheilet Sie das?

M. Weil ich oft von alten Leuten gehört habe, daß da und dort, bei ihrem Denken eine Wallfahrt aufgekommen?

P. Da hat Sie recht, diese Dörter sind so nach und nach aufgekommen: in dem alten Christenthum findet man keine Spur davon.

M. Wie kann denn das zugehen, daß ein solcher Ort entsteht?

P.

P. Das geht so zu: Man höret, daß da und dort, bei diesem oder jenem Bilde ein Wunder geschehen sey, das macht unter den Leuten Aufsehens, und viel Redens, und Erzählens. Da sagt man, dort wirke die Mutter Gottes Wunder. Die Leute fangen an ihr Vertrauen dort hin zu fassen, und nennen den Ort einen Gnadenort; und der Zulauf wird nach und nach immer stärker. Es fallen viele Opfer und Messen, daß man eine herrliche Kirche hinbauen, und Geistliche zur Bedienung hinstiften kann. Die Leute sollten aber denken, die Mutter Gottes habe nicht wegen des Plazes, oder wegen des Bildes Wunder gewirket, sondern weil sie eine liebevolle Mutter gegen die Frommen ist; und da sollten sie ihr Vertrauen auf sie, und nicht auf das Bild oder den Ort setzen. Das wäre zur grössern Ehre der Mutter Gottes; denn ich dächte doch, es wäre ehrwürdiger, wenn man sagt, sie sey überall gnädig, wo man sie gehörig anruffet, als wenn man sagt, sie sey da und dort gnädig; und wenn man sein Vertrauen überall auf ihre Fürbitte setzt, als wenn man da und dort, bei diesem und jenem Bilde auf sie vertrauet? Gelt, es ist doch eben

dieselbe Mutter Gottes, wo man sie immer anruhet; mithin sollte unsere Andacht und Vertrauen auf sie überall gleich seyn?

M. Ja wohl!

P. Erkennet Sie nun, daß ihr Vater recht gesagt hat, Sie könne hier zur Mutter Gottes beten, und daß er Sie nicht bloß der zwey Gulden wegen von der Andacht abgehalten hat?

M. Ich erkenne es.

P. Ist will Ihr auch noch was sagen: Wenn sie aus willfährigem Gehorsam gegen ihren Vater hier bleibt, ihre Andacht eben so gut verrichtet, als wenn Sie wirklich auf der Wallfahrt wäre, und für ihren Vater und Mutter, die Sie so lieb haben, kindlich bittet; meinen Sie nicht, daß diese Andacht, als von einem gehorsamen Kinde, der Mutter Gottes besser gefalle, als wenn Sie endlich mit Verdruß von ihrem Vater die Erlaubniß bewirkt hätte? Und wenn Sie die Zeit, welche Sie auf der Wallfahrt hin und her ließe, daheim nützlich anwendet, ihren lieben Eltern an die Hand geht, ihre Arbeit, wie Sie dem Vater versprochen hat, desto emsiger und fleißiger verrichtet, und ihm durch Willfährigkeit zu gefallen suchet; wenn Sie

von

von dem Gelde, was Sie unterwegs verzehret hätte, nur den vierten Theil, oder auch nur das, was Sie an die müßigen, auf dem Wege sitzenden Bettler, verschenkt hätte, in unserm Dorfe solchen Armen giebt, die Sie für die Bedürftigsten hält, und Sie thut das alles dem lieben Gott und seinem Sohne Jesu Christo zu Ehren, glaubet Sie nicht, daß dieser Dienst Mariä überaus wohlgefälliger sey, als alle Wallfahrt, die Sie vielleicht nicht so gut verrichtet hätte? — Sieht Sie, mein Kind, ich gebe ihr gewiß einen guten Rath: mache Sie es so!

(Das Mädchen versprach es dem Pfarrer, küßte ihm für seine Belehrung dankbar die Hand, und gieng ganz gestrost hinweg.)

VI.

Mit einem Pater Administrator über das Schweinsfett.

Der Pfarrer speiste in der Fastenwoche bei einem benachbarten Pater Administrator. Der Tisch war gut bedient,